

Psoriasis als Berufserkrankung

Prof. Dr. Christoph Skudlik und Romina Pinske stellen Ergebnisse ihrer DPB-geförderten Studie vor

Der Deutsche Psoriasis Bund e.V. (DPB) fördert Forschungsvorhaben, die eine hohe Relevanz für den Umgang mit der Psoriasis-Krankheit und seinen Begleiterkrankungen erwarten lassen. Im Jahr 2018 erhielten Romina Pinske und Prof. Dr. Christoph Skudlik vom Institut für interdisziplinäre Dermatologische Prävention und Rehabilitation (iDerm) an der Universität Osnabrück die DPB-Forschungsförderung. Inzwischen sind die Ergebnisse veröffentlicht* und das PSO Magazin ließ sie sich von den beiden Forschenden erläutern.

PSO Magazin: Menschen mit Psoriasis berichten immer wieder, dass der Beruf ihre Erkrankung verschlechtert. Beispielsweise wenn ein Fliesenleger, der häufig auf den Knien arbeitet, genau an diesen belasteten Hautstellen eine Psoriasis entwickelt, oder wenn ein Zimmermann, der immer mit der rechten Hand den Hammer anpackt und fest zuschlägt, in der Innenfläche der rechten Hand eine Psoriasis bekommt. In Ihrer Studie wollten Sie erstens ermitteln, ob es besondere berufliche Risikofaktoren gibt, die eine Psoriasis

begünstigen. Und zweitens wollten Sie überprüfen, ob die zurzeit für schwere Formen der berufsbedingten Psoriasis vorgesehene stationäre Individualprävention (TIP) der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung effektiv und nachhaltig ist. Wie sind Sie auf diese Fragestellungen gekommen?

Romina Pinske: Wenn der Verdacht besteht, dass eine Hauterkrankung durch den Beruf ausgelöst oder verschlimmert wird, gibt es festgelegte Verfahrensabläufe, die die Berufsgenossenschaft für die Betroffenen vorsieht. Es gibt Beratungen, Schulungen und Präventionsmaßnahmen. Oftmals können kleine Veränderungen am Arbeitsplatz oder bestimmte Schutzkleidung Abhilfe bewirken. Über das Hautarztverfahren wird die medizinische Betreuung abgedeckt. Für all diese Maßnahmen ist die Datenlage für Ekzeme oder allergische Reaktionen schon recht gut. Für die Psoriasis ist sie unzureichend. Deshalb ist die Psoriasis in diese Verfahrensabläufe nicht fest integriert. Beispielsweise ist die stationäre Individualprävention, an denen die Betroffenen mit Psoriasis nach erfolgreicher

ambulanter Behandlung teilnehmen, eigentlich für berufsbedingte Ekzeme konzipiert worden. Mehr Erkenntnisse über die Psoriasis in der Berufsdermatologie helfen, diese Erkrankung zielgerichteter zu versorgen.

PSO Magazin: Wie sind Sie vorgegangen, um Antworten auf Ihre Fragestellungen zu erhalten?

Romina Pinske: Die Deutsche Gesetzliche Unfallversicherung hat eine sehr umfangreiche Studie gefördert, bei der Daten zu allen Berufsdermatosen erhoben wurden. Sie sollte Erkenntnisse liefern, die dazu beitragen können, Prävention, Diagnostik, Therapie und Rehabilitation von berufsbedingten Hauterkrankungen zu verbessern, ihren Verlauf günstig zu beeinflussen und die Berufstätigkeit dauerhaft zu ermöglichen. 1.788 Patientinnen und Patienten waren in die Studie eingeschlossen. Wir haben aus diesem Datenmaterial die Informationen zu den Betroffenen mit Psoriasis herausgefiltert und gesondert ausgewertet. Das waren 100 Personen.

PSO Magazin: Das ist nicht so viel. Psoriasis gehört also nicht zu den häufigen berufsbedingten Erkrankungen?

Prof. Christoph Skudlik: Ganz so einfach ist es nicht. Wie Frau Pinske schon andeutete, führt die Psoriasis unter den berufsbedingten Dermatosen ein Schattendasein. Eine Psoriasis der Hände oder Füße wird häufig nicht als berufsbedingt erkannt. Erkrankte kommen selber nicht auf die Idee, dass ihre Psoriasis etwas mit ihrem Beruf zu tun haben könnte. Deshalb sprechen sie es bei ihrer Dermatologin oder ihrem Dermatologen nicht an. Ein anderer häufiger Fall ist, dass die Hauterkrankung an Händen oder Füßen als Ekzem diagnostiziert wird. Gerade an diesen Hautstellen ist eine Diagnose nicht ganz einfach.

PSO Magazin: Das bekommen wir immer wieder von Mitgliedern bestätigt. Sie berichten auch von Mischformen. Es kann vorkommen, dass Psoriasis und Ekzem gleichzeitig auftreten.

Prof. Christoph Skudlik: Das ist richtig. Weil die Diagnose so schwierig ist, läuft zurzeit ein Forschungsprojekt, in dem untersucht wird, ob in den Hautzellen der Hände von Patientinnen und Patienten mit Handekzem und Psoriasis bestimmte molekulare Eigenschaften zu finden sind, anhand derer sich die Erkrankungen unterscheiden lassen. Man nennt das molekulare Klassifikation. Die einfache Betrachtung von Hautproben unter dem Mikroskop bringt da leider keine Klarheit.

Mehr Erkenntnisse über die Psoriasis in der Berufsdermatologie helfen, diese Erkrankung zielgerichteter zu versorgen.

» Eine Psoriasis der Hände oder Füße wird häufig nicht als berufsbedingt erkannt.

PSO Magazin: Sie gehen also davon aus, dass noch viel mehr Menschen eine berufsbedingte Psoriasis haben, als offiziell bekannt sind?

Prof. Christoph Skudlik: Ja, das nehmen wir an. Deshalb war es uns auch ein Anliegen, durch unsere Studie herauszufinden, ob es Einflussfaktoren gibt, die für eine Verschlimmerung der Psoriasis am Arbeitsplatz sorgen oder die die Psoriasis erstmalig auslösen können.

Romina Pinske: In der großen Studie, aus der wir unsere Daten gefiltert haben, wurden mechanische Belastungen und Feuchtarbeit als Einflussfaktoren auf Berufsdermatosen insgesamt untersucht. Das fanden wir auch schlüssig für die Psoriasis. Denn wir kennen das sogenannte Köbner-Phänomen. Es beruht darauf, dass äußere Reize auf ein bestimmtes Körperteil eine Psoriasis auslösen oder verschlechtern – also köbner – können.

PSO Magazin: Was haben Sie gefunden?

Romina Pinske: Unsere Erwartung war, dass mechanische Reize und Feuchtarbeit eine wesentliche Rolle bei der Entstehung oder Verschlimmerung der Psoriasis im Beruf spielen würden. Aber zu unserer großen Überraschung konnten die Daten aus der Studie das nicht bestätigen.

PSO Magazin: Das ist ja wirklich erstaunlich. Es ist durch Studien doch belegt, dass es das Köbner-Phänomen gibt.

Romina Pinske: Das ist unbestritten. Das Problem ist aber, dass es schwer ist, den Zusammenhang zwischen äußerlicher Einwirkung auf die Haut und Auftreten/Verschlimmern einer Psoriasis immer eindeutig herzustellen. Die Haut kann zehn bis 20 Tage nach der Reizung reagieren. Es kann aber auch Wochen oder sogar Monate dauern. Das wurde so genau in der großen Studie, aus der wir unsere Daten gezogen haben, nicht betrachtet. »

Die DPB-Forschungsförderung ist mit 15.000 Euro dotiert und wurde im Jahr 2018 freundlicherweise von der Novartis Pharma GmbH finanziell unterstützt.

NOVARTIS



Prof. Christoph Skudlik: Man muss einfach sagen, dass es bis heute kein geeignetes Messinstrument gibt, um das Köbner-Phänomen zu bewerten. Es lässt sich in Studien sehr schwer abbilden. Eine Schärfung der Messmöglichkeiten für das Köbner-Phänomen wäre sehr wünschenswert. Das gibt es aber leider bisher nicht.

PSO Magazin: Ihre Studie hatte noch ein weiteres großes Ziel. Sie wollten wissen, ob die stationäre Individualprävention (TIP) der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung auch für Patientinnen und Patienten mit Psoriasis effektiv und nachhaltig ist. Konnten Sie da eine Antwort finden?

Romina Pinske: Das Ergebnis war eindeutig. Der Schweregrad der Hautveränderungen bei Personen mit berufsbedingter Psoriasis konnte durch die Teilnahme am stationären Heilverfahren deutlich gesenkt werden. Die Besserung hielt auch noch drei Jahre nach dem stationären Aufenthalt an. Das war der Zeitpunkt der letzten Erhebung. Das hatten wir so auch erwartet.

PSO Magazin: Welche Relevanz hat diese Studie für die Arbeit der Berufsdermatologie?

Prof. Christoph Skudlik: Wie anfangs schon erwähnt: Die Psoriasis ist als Berufskrankheit im Bewusstsein von Dermatologinnen und Dermatologen noch nicht so fest verankert. Diese Studie ist ein Baustein, um das zu ändern. Damit haben wir Aufmerksamkeit geschaffen. Der nächste Baustein wird dann mit den Ergebnissen der Studie zur molekularen Klassifikation von Handekzem oder Psoriasis gelegt. Wenn dadurch die Diagnose geschärft werden kann, können wir noch besser zeigen: Wir haben hier eine Gruppe, die zu versorgen ist.



Prof. Dr. Christoph Skudlik



Romina Pinske

*C. Symanzik et al. Psoriasis und Beruf: Retrospektive Evaluation von Klinik und Risikofaktoren eines Kollektivs der tertiären Individualprävention. *Dermatologie in Beruf und Umwelt*. Jahrgang 71 (2023) - 2. Quartal (49 - 58)

„Ich sehe nur Vorteile für Versicherte“

Warum es sinnvoll ist, den Verdacht auf eine berufsbedingte Verschlechterung der Psoriasis zu melden

Wenn eine Erkrankung durch den Beruf erworben ist, oder sich durch die berufliche Tätigkeit verschlechtert, haben Patientinnen und Patienten besondere Ansprüche gegenüber der gesetzlichen Unfallversicherung. Prof. Dr. Christoph Skudlik erklärt, wo die Vorteile einer Meldung liegen und wann eine Psoriasis als berufsbedingt eingestuft wird.

PSO Magazin: Sie raten Menschen mit Psoriasis, die den Verdacht haben, dass die Erkrankung durch den Beruf hervorgerufen wurde oder sich verschlechtert, dies bei der gesetzlichen Unfallversicherung zu melden. Warum ist das so wichtig? Wer an Psoriasis erkrankt, wird doch auf jeden Fall behandelt. Dafür ist man doch krankenversichert.

Prof. Christoph Skudlik: Viele wissen es nicht. Aber Leistungen, die von der gesetzlichen Krankenversicherung erbracht werden, müssen nach Sozialgesetzbuch (SGB) V, ausreichend, zweckmäßig und wirtschaftlich sein. Für berufsbedingte Erkrankungen kommt der Unfallversicherungsträger auf. Grundlage ist hier das SGB VII. Dort heißt es, es muss mit allen geeigneten Mitteln der Gefahr entgegengewirkt werden, dass eine Berufskrankheit entsteht, wiederauftretet oder sich verschlimmert.

PSO Magazin: „Mit allen geeigneten Mitteln“ klingt tatsächlich besser als „ausreichend, zweckmäßig und wirtschaftlich“.

Prof. Christoph Skudlik: Das ist es auch. Es kann bedeuten, dass die medizinische Versorgung (Diagnostik, Therapie und Prävention) umfangreicher ist als über die Abrechnung der gesetzlichen Krankenversicherung. Auch stationäre Heilverfahren können bewilligt werden und sind dann ohne Zuzahlung. Ebenfalls werden Hautpflegemittel vom Unfallversicherungsträger übernommen, die Rezeptgebühren fallen weg und Fahrtkosten in ärztliche Einrichtungen werden erstattet. Es gibt Präventionsmaßnahmen am Arbeitsplatz und eine spezielle Beratung zum Hautschutz. Die Anerkennung einer Berufskrankheit kann auch zu Ansprüchen auf Rentenzahlungen führen und zur Finanzierung einer beruflichen Umschulung.

PSO Magazin: Woher weiß ich, ob meine Psoriasis berufsbedingt ist? Wir bekommen vielfach die Rückmeldung, dass die Berufsgenossenschaft oder andere Träger der gesetzlichen

Unfallversicherung die Psoriasis nicht als berufsbedingt anerkannt haben.

Prof. Christoph Skudlik: Natürlich erfolgt vor der Anerkennung eine Kausalitätsbewertung. Das war in vergangenen Zeiten tatsächlich erheblich schwieriger als heute. Da mussten wir Berufsdermatologinnen und -dermatologen viel Überzeugungsarbeit bei den Berufsgenossenschaften leisten. Aber da sind wir inzwischen einen großen Schritt weiter.

PSO Magazin: Wann ist dieser Kausalzusammenhang gegeben?

Prof. Christoph Skudlik: Die Einwirkung des Berufs muss stimmig sein zur Verschlechterung der Psoriasis. Beispielsweise wenn ich ein Werkzeug mit der rechten Hand bediene und an der rechten Hand – genau dort, wo ich das Werkzeug berühre – eine Psoriasis habe. Dabei muss die Einwirkung des Werkzeugs nicht unbedingt stark sein. Sie kann auch häufig wiederkehrend sein. Beispielsweise wenn jemand auf einem Kran einen Joystick bedient und tausende Male am Tag auf einen Knopf drücken muss. Oder bei der Post sortiert jemand Briefe – permanent wird an bestimmten Stellen an den Fingerkuppen ein leichter Druck erzeugt. Wenn dann genau an diesen Hautstellen die Psoriasis auftaucht, ist der Zusammenhang sehr deutlich. Auch das Tragen von Sicherheitsschuhen kann eine berufsbedingte Psoriasis auslösen oder verschlimmern. Der Fuß schwitzt darin und ist hohen Belastungen ausgesetzt. Der Reiz muss allerdings äußerlich sein. Stress am Arbeitsplatz, der einen Psoriasissschub auslöst, gehört nicht dazu.

PSO Magazin: Es ist aber häufig schwierig, den deutlichen Zusammenhang herzustellen.

Prof. Christoph Skudlik: Das stimmt. Damit sind wir wieder beim Köbner-Phänomen. Hat ein Koch seine Psoriasis im Gesicht tatsächlich durch Einwirkung von Dämpfen? Das lässt sich nicht so einfach beurteilen. Wichtig ist aber, dass der Verdacht überhaupt erst einmal gemeldet wird. Das passiert leider immer noch viel zu selten.

PSO Magazin: Wie erfolgt die Meldung?

Prof. Christoph Skudlik: Eine Möglichkeit ist, dass die Hautärztin oder der Hautarzt einen Hautarztbericht an die Berufsgenossenschaft schickt und darin den Zusammenhang zwischen beruflichen Reizungen und der Psoriasis schildert. Eine zweite Möglichkeit ist, dass Patientinnen und Patienten sich selber bei der Berufsgenossenschaft melden. Das geht formlos. Etwa: Ich bin Maurer und meine Psoriasis an den Händen wird bei der Arbeit schlimmer und im Urlaub besser. Hilfreich ist, wenn man durch Fotos belegen kann, dass es Psoriasis-Läsionen an den geschilderten Hautstellen gibt.

PSO Magazin: Wie geht es dann weiter?

Prof. Christoph Skudlik: Bei der Berufsgenossenschaft entscheidet dann eine Sachbearbeiterin oder ein Sachbearbeiter; in Zweifelsfällen kann sie oder er sich durch eine BG-Beratungsärztin oder einen BG-Beratungsarzt fachliche Unterstützung einholen. Wenn die Psoriasis als berufsbedingt anerkannt wird, gibt die Berufsgenossenschaft an den Hautarzt einen Behandlungsauftrag heraus und macht möglicherweise

» Auch stationäre Heilverfahren können bewilligt werden und wären dann zuzahlungsfrei.



mit der oder dem Betroffenen einen Termin zur Hautschutz-Schulung aus.

PSO Magazin: Und was passiert, wenn die Sachbearbeitung Zweifel am Kausalitätszusammenhang hat?

Prof. Christoph Skudlik: Dann fordert sie möglicherweise einen aussagekräftigeren, ausführlicheren Bericht an, oder sie beauftragt einen dermatologischen Gutachter, oder sie bittet die Antragstellerin/den Antragsteller, sich bei einer Berufsdermatologin oder einem Berufsdermatologen zur Beurteilung vorzustellen.

PSO Magazin: Und falls die Meldung dann immer noch abgelehnt wird?

Prof. Christoph Skudlik: Falls man trotzdem überzeugt ist, dass es den Zusammenhang zwischen Psoriasis und berufsbedingten Einwirkungen gibt, kann man Widerspruch einlegen.

PSO Magazin: Manche Betroffene haben Angst, dass bei einer Meldung der Arbeitgeber automatisch mit einbezogen wird und letztlich der Verlust des Arbeitsplatzes drohen könnte.

Prof. Christoph Skudlik: Diese Sorge ist unberechtigt. Man kann gegenüber der Berufsgenossenschaft erklären, dass der Arbeitgeber nicht informiert werden darf. Aber spätestens bei einer Anerkennung der berufsbedingten Psoriasis wird es sinnvoll, mit dem Arbeitgeber zu sprechen, denn oftmals helfen kleine Veränderungen am Arbeitsplatz schon als Präventionsmaßnahme. Außerdem sind Arbeitgeber heute sehr viel kooperativer als früher. Es herrscht Fachkräftemangel.